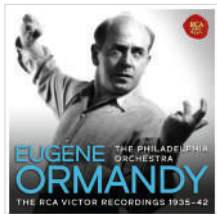


Die interessantesten neuen Aufnahmen

Die Sterne stehen oben für die Musik, d.h. Repertoirewert, Interpretation, auch Booklet; unten für den Klang, also die Aufnahme- und Produktionstechnik.



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

Eugene Ormandy: The RCA Victor Recordings 1935-42; Philadelphia Orchestra, Eugene Ormandy; Sony Classical (21 CDs)

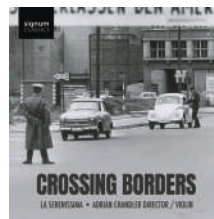
Als vorletzter Baustein der kompletten Columbia- und RCA-Aufnahmen Eugene Ormandys sind die gesamten frühen Aufnahmen der Jahre 1936 bis 1942 für RCA in einer 21-CD-Box mit einem kompakten Essay von Richard Evidon im Booklet erschienen. Man ist nicht überrascht, auch hier wieder legendäre Aufnahmen mit großen Solisten zu finden, deren diskografische Bedeutung nicht weiter erklärt werden muss: Rachmaninow in seinen Konzerten Nr. 1, 3 und 4, Rubinstein im Grieg-Konzert, Feuermann in Strauss' „Don Quixote“, Heifetz und Feuermann in Brahms' Doppelkonzert, Fritz Kreisler mit seinem einsätzigen Arrangement von Paganinis erstem Violinkonzert, Kirsten Flagstad mit Beethoven (darunter „Ah! Perfido“), Weber, Wagner usw. und Lauritz Melchior mit einem Wagner-Programm. Außerdem singt Marian Anderson von Brahms die Alt-Rhapsodie und sehr schön vier Lieder in stimmungsvollen Orchestrationen von Alfred Hertz. Ich möchte ganz besonders die beiden Aufführungen mit dem großen US-amerikanischen Geiger Albert Spalding hervorheben, der durch sein Kompositionsstudium beim sizilianischen Kontrapunkt-Großmeister (und seinerzeit bedeutendsten italienischen Streichquartett-Komponisten) Antonio Scontrino über den wunderbar sinnlichen Ton und die katable Phasierung hinaus eben auch mit stringenter Verwirklichung der musikalischen Dramaturgie fesselte: hier im e-Moll-Konzert von Mendelssohn und in Louis Spohrs achtem Konzert

„in Form einer Gesangsszene“ – beides zeitlose Referenzen von großer Poesie und einer atmenen Eleganz, die heute nur noch wenige kennen. In all diesen Aufnahmen lernt man Ormandy von seiner glanzvollen Seite als einfühlen, flexibel und präzise mitgestaltenden Begleiter kennen, als Lieblingsdirigenten der Solisten von Weltrang.

Beethoven (Symphonien Nr. 1 und 5), Schubert (Unvollendete), Schumann (zweite Symphonie), Brahms (zweimal die Zweite), Tschaikowsky (Symphonien 5 und 6 und zweimal die „Nussknacker-Suite“), Sibelius (erste Symphonie usw.), Richard Strauss („Sinfonia domestica“, „Heldenleben“), Ravel und Hindemith (Sinfonie „Mathis der Maler“) nehmen mit wohlklanggesättigten Darbietungen von warmer Tongebung breiten Raum ein; auch Bachs Brandenburgische Konzerte Nr. 2 und 3 werden in üppiger Klangpracht dargeboten (der langsame Satz des zweiten in hinreißend hemmungslos romantischer Manier), Mozarts Symphonie g-Moll KV 550 erstaunlich charaktersicher in den Tempi, das Divertimento KV 247 hingegen allzu robust. Die Arrangements von Barockmusik des Klarinettenisten Lucien Caillet sind geradezu „ultra-romantisch“, was Vivaldi, Purcell („Dido und Aeneas“-Suite), John Jenkins und Bach eine zauberhaft nostalgische Faszination verleiht. Bei Letzterem überschneidet sich Ormandys Ambition unmittelbar mit den herrlichen Arrangements seines Amtsvorgängers in Philadelphia, Leopold Stokowski, was noch ausdrücklicher hervortritt in Caillets Orchestration von Mussorgskys „Bildern einer Ausstellung“, die als Konkurrenzunternehmen zu Ravels Arrangement gemeint sind und sich doch, indem sie letztlich Ravel fast mehr nachahmen, als neue Ideen präsentieren, mit einem (interessanten, pittoresken) Platz in der zweiten Reihe hinter Ravel und Stokowski begnügen müssen. Ormandys Darbietung ist, wie auch in Liszts „Les Préludes“ und Enescus erster Rumänischer Rhapsodie, von schneidigem

Furor und opulenter Wucht geprägt. Er war immer ein Meister mitreißend zündenden, musikantischen Schwungs, worin er mit den deskriptiven Orchestertableaus von Harl McDonald (1899-1955) mit ihrer oberflächlichen Siedler-Nostalgie und Prärie-Romantik (erste Symphonie, Tondichtungen über aramäische Themen) eine positivistische Geistesverwandtschaft pflegt. Für die Raritätenfreunde gibt es Gian Carlo Menottis kapriziöse Ouvertüre zu „Amelia Goes to the Ball“, Samuel Barbers gehaltvollen ersten Essay für Orchester und die originellen Drei Stücke für Orchester von Roy Harris, wo der tänzerische Charakter der Ecksätze Frische und gute Laune versprüht. Von Ormandy selbst stammt die Orchestration der Kirchenszene aus Rimsky-Korsakows „Weihnachtsabend“, von Charles O'Connell diejenige der „Minstrels“ von Debussy. Ganz wunderbar in der Unbefangenheit der Auffassung jenseits historischer Skrupel ist Telemanns Suite a-Moll mit dem exzellenten Soloflötisten William Kincaid. Bei Johann Strauß jr. („Frühlingstimmen“, „Wiener Blut“ und „Kaiserwalzer“) herrscht gemütvoll ausgelassenes Vergnügen, und bei John Philip Sousa ist die Welt ohnehin in Ordnung. Insgesamt ein sehr buntes, weitgehend kurzweiliges Panorama mit einigen bemerkenswerten Highlights.

Christoph Schlären



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

Crossing borders. Konzerte und Sonaten von Telemann, Vivaldi, Brescianello, Sieber u. Durante; La Serenissima, Adria Chandler (2023); Signum

Dass italienische Sonaten und Konzerte für nahezu alle Komponisten nördlich der Alpen eine immense Bedeu-

tung hatten, ist hinlänglich bekannt; noch wenig erforscht ist allerdings der umgekehrte Einfluss nord- und west-europäischer Barockmusik auf Vivaldi und seine Landsleute. In einem wie immer sehr klug konzipierten Programm beleuchtet Adrian Chandler solche „Grenzübertritte“. Neben drei recht bekannten Konzerten von Telemann (TWV 51:D2 und 52:e1) und Vivaldi (RV 442, übrigens mit einer Ausarbeitung von Vivaldis erster Skizze des Mittelsatzes) kommen Werke des württembergischen Kapellmeisters Giuseppe Antonio Brescianello (für den sich Chandler schon seit Jahren mit besonderer Emphase einsetzt), des in Vivaldis Orchester tätigen Holzbläfers Ignaz Sieber und des einflussreichen Neapolitaners Francesco Durante zu Gehör. Einmal mehr überzeugt das Ensemble La Serenissima mit einer ausgesprochen dezidierten, aber nie lieblosen Artikulation, mit sehr deutlichen, aber nicht übertriebenen musikalischen Gesten und mit einer inneren Stabilität, die bei allem Temperament bemerkenswert souverän wirkt. Besonderes Lob verdienen Katy Bircher (Traversflöte) und Tabea Debus (Blockflöte) für ihre herausragenden Sololeistungen.

Matthias Hengelbrock



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Bach, Telemann, Albinoni: Konzerte; Sophie Gent, Kathleen Kajioka, Ensemble Masques, Olivier Fortin (2023); Alpha

Die Herausforderung, noch eine Interpretation von Bachs Violinkonzerten a-Moll und E-Dur vorzustellen, meistern Sophie Gent und das Ensemble Masques dadurch, dass sie alle Sätze mit deutlichen Zäsuren und feinen klanglichen Abstufungen so klar gliedern, wie das bisher noch nicht zu hören war. Was hier durchaus überzeugt, gerät in Telemanns Bratschenkonzert zur Farce, weil Kathleen Kajioka mit ihren rhythmischen und agogischen Freiheiten so

maßlos übertreibt, dass man ungeachtet ihrer fantasievollen Verzierungen froh ist, wenn das Stolpern nach knapp 14 anstrengenden Minuten ein Ende hat. Dies und die in solistischer Besetzung zu starke Dominanz des Kontrabasses kostet dieses Albums im Gesamteindruck einen ganzen Stern. Ein halber kommt wieder hinzu durch die außerordentlich klangschöne und runde Darbietung der Sonaten Nr. 1 und 6 aus Albinonis Opus 2.

Matthias Hengelbrock



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Vanhal: Sinfonien; Münchner Rundfunkorchester, Ivan Repušić (2020); cpo

Der aus Böhmen stammende Johann Baptist Vanhal war in den 1770er Jahren einer der erfolgreichsten Sinfoniker in der Musikmetropole Wien. Bereits der Musikhistoriker Charles Burney stellt ihn in seinem Reisebericht durch die musikalischen Zentren Europas auf eine Stufe mit Haydn, Gluck, Salieri und Ditters von Dittersdorf. Vanhals Ruhm reichte damals bis Paris und London. Noch heute ist ungeklärt, weshalb er nach etwa zwölf Jahren der Gattung den Rücken kehrte und die weitere Entwicklung der Sinfonie anderen überließ. Die hier eingespielten Arbeiten zeigen einen im Umgang mit dem Orchesterapparat äußerst versierten Musiker, der vor allem mit seinen Moll-Sinfonien als herausragender Vertreter des musikalischen Sturm und Drang gelten kann. Das Münchner Rundfunkorchester unter Ivan Repušić scheint sich mit dieser Musik ausgesprochen wohlzufühlen. Zupackend, leidenschaftlich und mitunter geradezu aufwühlend präsentieren sich diese Aufnahmen, die dem Komponisten sicherlich gefallen hätten.

Martin Demmler



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Sterkel: Sinfonien Es-Dur u. C-Dur, Klavierkonzert C-Dur op. 26 Nr. 3; Nataša Veljković, Südwestdeutsches Kammerorchester Pforzheim, Johannes Moesus (2023); cpo

Der 1750 in Würzburg geborene Johann Franz Xaver Sterkel war zu Lebzeiten ein hochgeschätzter Komponist und Pianist. Vor allem mit seinen frühen Sinfonien konnte er in den 1770er Jahren spektakuläre Erfolge erzielen. So war er damals einer der meistgespielten Komponisten in den Pariser Concerts spirituels. Sterkel war mit Beethoven und Weber bekannt, fiel aber schon bald nach seinem Tod 1817 dem Vergessen anheim. Doch seine frühklassischen Orchesterwerke, etwa die Es-Dur-Sinfonie, lohnen eine Wiederentdeckung. Expressive Minore-Abschnitte, die ausgiebige Arbeit mit Synkopen und interessante harmonische Entwicklungen verweisen auf den musikalischen Sturm und Drang. Obwohl kein Freund des Klavierkonzerts (dabei war er ein herausragender Pianist!), hat er doch sechs Werke für diese Gattung komponiert. Die in Wien ansässige Nataša Veljković präsentiert sich als einfühlsame und wandlungsfähige Solistin in Sterkels C-Dur-Konzert.

Martin Demmler



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Symphonies oubliées. Schumann: Symphonie g-Moll; **Bruckner:** Symphonie d-Moll „Nullte“; Le Concert des Nations, Jordi Savall (2024); Aliavox (SACD)

Diese CD-Veröffentlichung wiegt schwer. Das liegt weniger an den eingespielten Werken, sondern vor allem an

dem mehr als 190 Seiten starken Booklet in sechs Sprachen mit vielen, vielen Abbildungen. Schumanns g-Moll-Symphonie ist das Werk eines 23-Jährigen, der nach intensiven Studien der Beethoven-Symphonien erstmals für Orchester schreibt. Das Werk bleibt Fragment, zu Schumanns Lebzeiten wird lediglich der erste Satz aufgeführt, der durch seine thematische Vielfalt und seine überbordende Leidenschaftlichkeit überzeugt. Bruckner hat seine frühe d-Moll-Symphonie in späten Jahren nicht mehr anerkannt. „Ø, ungültig (nur ein Versuch)“ notiert er damals auf dem Titelblatt. Die sogenannte „Nullte“ ist vergleichsweise selten zu hören. Es ist also eine Art Ehrenrettung, die Jordi Savall hier unternimmt. Das Ergebnis überzeugt, denn selten hat man diese beiden Werke so plastisch, so emotional packend und gleichzeitig klar strukturiert gehört wie hier.

Martin Demmler



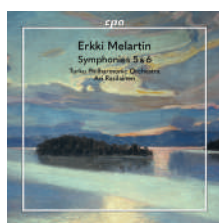
Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Rachmaninow: Orchesterwerke; WDR Sinfonieorchester, Cristian Măcelaru (2021/22); Linn (3 CDs)

Cristian Măcelarus Rachmaninow-Zyklus, der neben den drei Sinfonien die populäre „Toteninsel“ und das selten zu hörende „Caprice bohémien“ op. 12 umfasst, entstand etwa zeitgleich mit jenem John Wilsons und seiner „Sinfonia of London“ (Chandos). Während der Brite die Musik tendenziell extrovertiert mit Fokus auf orchesterlicher Brillanz liest, gibt Măcelaru der slawischen Seele breiteren Raum. Der nostalgische Ton scheint deutlicher vernehmbar zu sein, der Atem ruhiger zu gehen, das Lot tiefer zu fallen. Mit den bestens aufgelegten WDR-Sinfonikern hat er ein Orchester zur Hand, dessen Spielkultur kaum hinter dem der handverlesenen Londoner zurücksteht. In der zweiten Sinfonie scheut Măcelaru sich einerseits nicht vor der Darstellung der großen Emotionen, andererseits lüftet er

den Orchestersatz gut durch und stellt Rachmaninows Polyphonie mit fast sezierendem Blick dar. Nach der schwer lastenden Largo-Einleitung setzt das Hauptthema des ersten Satzes beinahe beiläufig ein, abgelöst von impulsiv ausgreifenden Gesten im Seitenthema. Auch die weniger überschwängliche Dritte profitiert von Măcelarus Konzept. Im zweiten Satz schlägt er Funken selbst aus eher sachlichen Situationen. Trotz der anfangs ruhigen Gangart der „Toteninsel“ baut Măcelaru den Spannungsbogen zum schwärmerischen Mittelteil hin mit beeindruckender Konsequenz auf. Hut ab!

Andreas Friesenhagen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Melartin: Sinfonien Nr. 5 und 6; Turku Philharmonic Orchestra, Ari Rasilainen (2022); cpo

Weit sind die beiden Sinfonien des Finnen Erkki Melartin (1875-1937) von jenen seines Landsmanns und Zeitgenossen Sibelius entfernt: In dieser stämmigen, oft pathetischen Spätromantik spielen Folklorismus und nordische Sagenwelt keine Rolle. Größeres Interesse scheint Melartin an strukturellen Fragen gehabt zu haben, wenn er etwa im Finale der fünften Sinfonie eine Quadrupelfuge mit Themen der ersten drei Sätze bestückt oder in der Sechsten ein satzübergreifendes Mottothema einführt. Das gibt den Sinfonien einen leicht akademischen Anstrich, der durch ihre stimmungsvolleren Momente nicht ganz aufgefangen wird. Wohl nicht von ungefähr wurde Melartin von der Nachwelt eher als Miniaturist denn als Sinfoniker gehandelt. Dennoch: Die düstere, mit einem harmonischen Cluster einsetzende Einleitung der Sechsten oder die lyrischen Binnensätze der Fünften lassen aufhorchen. Ari Rasilainen sorgt mit den Philharmonikern aus Turku für unspektakuläre, aber gut durchgeformte Wiedergaben.

Andreas Friesenhagen



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Schostakowitsch: Michelangelo-Suite, Oktober; Matthias Goerne, Orchestre Philharmonique de Radio France, Mikko Franck (2021/24); Alpha

Das Album lebt (auch) von der spannenden Dramaturgie der beiden eingespielten Werke: der Orchesterfassung der privaten (und späten) „Michelangelo-Lieder“ sowie einer kaum zu hörenden, staatstragenden sinfonischen Dichtung. Trauer, Verlust und Tod prägen die elf Gesänge und geben einen tiefen Einblick in die Seele des sich immer mehr verlassen fühlenden Dmitri Schostakowitsch. Von Matthias Goerne mit seiner dunkel timbrierten Stimme geradezu mustergültig eingesungen, sind es trotz der Farben eines Orchesters befremdlich schöne, spröde Lieder. Wie anders klingt dagegen der „Oktober“, eine Partitur, die als Auftragswerk zum fünfzigsten Jahrestag der Russischen Revolution entstand. Ein Auftrag freilich, der Schostakowitsch vor ästhetische Probleme gestellt haben dürfte, ein Auftrag aber, dessen er sich mit einer seltsam anmutenden Routine entledigte. Dass die Nummer einst kaum Erfolg hatte, dürfte ihn mit Genugtuung erfüllt haben. Die Aufnahme klingt seltsam entfernt, entfaltet aber eine typisch französische Seidigkeit im Klang.

Michael Kube



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Farkas: Orchestermusik, Vol. 6: Furfangos diákok, Sinfonie; MÁV Symphonieorchester, Gábor Takács-Nagy, István Trejer (2016-25); Toccata

In seiner Heimat Ungarn war Ferenc Farkas (1905-2000) ein ganz Großer.

1949 wurde er als Nachfolger von Zoltán Kodály und Sándor Veress Kompositionslehrer an der Musikakademie in Budapest und blieb es 25 Jahre lang; zu seinen berühmtesten Schülern zählten György Ligeti und György Kurtág. Farkas selbst schrieb Werke für nahezu alle Gattungen und Genres. Toccata Classics hat sich die Veröffentlichung seines Oeuvres seit 2012 auf die Fahnen geschrieben und präsentiert mit dem Volume 6 der Orchesterwerke jetzt eines von Farkas' populärsten Werken: die 1951 zu einer Suite umgearbeitete Fassung des Balletts „Furfangos diákok“ (Die schlaun Studenten) von 1949. Farkas adelt das etwas belanglose, auf einer Liebeskomödie beruhende Libretto mit einer maskenhaft-neoklassizistischen Musik und scheut sich dabei nicht vor raffiniert ins Werk gesetzten Stereotypen. Eine Entdeckung ist Farkas' 1952 entstandene einzige Sinfonie, deren Untertitel „In memoriam 4. IV. 1945“ lautet – es war der Tag, als die sowjetische Armee Ungarn von den Deutschen befreite. Doch auch ohne das sozialistisch-realistische Programm packt einen die Musik, die allenfalls im allzu optimistischen letzten Satz etwas an Substanz verliert. Das quasi als Zugabe erklingende dodekaphone „Preludio e fuga“ von 1947 erinnert an Hindemith. Die Lesarten der Werke bewegen sich durchweg auf sehr hohem Niveau.

Burkhard Schäfer



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

British Music for Strings IV. Werke von Jacob, Dunhill, Holst, Bush, Pitfield und Gibbs; Südwestdeutsches Kammerorchester Pforzheim, Douglas Bostock (2021); cpo

Den umfangreichsten Beitrag zur nachbarocken Streichorchesterliteratur haben im 20. Jahrhundert britische Komponisten geleistet. Dabei handelt es sich oft um Suiten oder Miniaturen für fortgeschrittene Schul- oder Amateurorchester im neoklassizistischen Stil,

die auf Tanzsätzen und Volksmelodien beruhen. Der Tonfall kann sich explizit an ein konkretes Vorbild anlehnen wie im vorliegenden Fall bei Alan Bush, eher konventionell sein wie bei Gordon Jacob, Thomas Dunhill, Thomas Pitfield und Armstrong Gibbs oder rhythmisch-harmonisch das Extravagante suchen wie bei Gustav Holsts Tochter Imogen. Douglas Bostock arbeitet das jeweils Charakteristische dieser Gebrauchsmusik im besten Sinne aufmerksam heraus, zeichnet die Phrasen mit sauberen Gesten und kontrastreicher Dynamik nach und animiert das Südwestdeutsche Kammerorchester Pforzheim zu einem recht schwungvollen, geschmeidigen Spiel. Positiv zu vermerken ist, dass die ersten und zweiten Geigen einander gegenüber sitzen, was die Satzstrukturen transparenter macht. Der Ensembleklang ist warm und homogen, allerdings nicht ganz so, wie die Komponisten ihn im Ohr hatten, denn zu deren Zeit spielte man noch fast ausschließlich auf Darm-saiten.

Matthias Hengelbrock



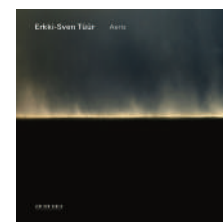
Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Britten: Sinfonia da Requiem, Winter Words, The Prince of the Pagodas; Nicky Spence, London Philharmonic Orchestra, Edward Gardner (2021/2022); LPO

Der Höhepunkt dieser CD ist Robin Holloways Orchestrierung der „Winter Words“. Zu dem legendären Liederzyklus, der auch in der Klavierfassung perfekt funktioniert, fügt er ein reiches, facettenreiches Klanggewand hinzu, das über Brittens Orchesterkunst noch hinausgeht. Nicky Spence ist kein wirklicher Liedsänger, aber sein Nuancenreichtum ist für diese Musik bestens geeignet, und er verwandelt die Gesänge in Minidramen. Holloway betont den Mahler-Bezug, der ihnen teilweise innewohnt. Edward Gardners Expertise als Britten-Dirigent liegt in den feinen Zwischentönen, die auch hier reich aus-

gebreitet werden. Eine von Gardner eingerichtete Suite aus dem Ballett „The Prince of the Pagodas“ und die Sinfonia da Requiem repräsentieren den früheren und den mittleren Britten, brillant dargeboten, doch nicht mit jener brennenden Expressivität, die manche frühere Einspielungen auszeichnet. In der Ballettsuite wird sogar eher das Konventionelle der Musik herausgearbeitet – eine ungewöhnliche Perspektive.

Jürgen Schaarwächter



Musik
★★★
Klang
★★★★★

Tüür: Aaris – Phantasma, Sinfonie Nr. 10, De Profundis; Estnisches Nationales Symphonieorchester, Olari Elts (2022); ECM

Klangschön, farbenreich, fließend, ohne große Zäsuren oder Dissonanzen – so ließe sich die Musik des estnischen Komponisten Erkki-Sven Tüür charakterisieren. Seine Werke verzichten weitgehend auf große Gesten und expressive Ausbrüche, bewegen sich oft im Piano-Bereich und operieren mit leuchtenden, sanft changierenden Klangfarben. So etwa in der zehnten Sinfonie, die das Zentrum dieser Einspielung bildet. Dem Orchester wird ein stellenweise fast autonom agierendes Hornquartett zur Seite gestellt, wodurch das Werk in manchen Passagen fast einen konzertanten Charakter annimmt. Meditatives trifft in der Musik Tüürs auf Klangsinnlichkeit, bewegte Klangflächen auf filigranes Linienspiel. Im Estnischen Nationalen Symphonieorchester steht dem Komponisten ein hochkarätiges Ensemble zur Seite, das mit seiner Musik seit vielen Jahren vertraut ist und sie, so klingt es jedenfalls, auch sehr schätzt.

Martin Demmler



Musik

★★★★☆

Klang

★★★★

Händel – Mendelssohn. Mendelssohn: Violinkonzert und Werke/Bearbeitungen von Christi, Allhoff u. Igudesman; Niklas Liepe, NDR Radiophilharmonie, Joseph Bastian (2024/25); Sony Classical

Niklas Liepe garniert (leider!) seine Einspielung des großen Mendelssohn-Violinkonzerts mit Händel- und Mendelssohn-Bearbeitungen, deren Sinn nicht erkennbar wird: ziemlich fade Unterhaltungsmusiken, die die originalen Werke mindern oder verharmlosen. Das gilt besonders für die „Mendelssohn-Variationen“, die aus dem Violinkonzert zitieren. Da mochte man sich für die Einspielung des Konzerts auf einiges gefasst machen. Man wird aber überrascht: Sie ist, auch mit der ganz vorzüglichen Orchesterbegleitung unter Joseph Bastian, schlechterdings beeindruckend. Liepe interpretiert seine Solostimme mit einer klanglichen Einfärbung, die ideal zur Ausdruckswelt des Konzerts passt: Sie ist sinnlich-weich, aber doch bestimmt, virtuos und zugleich ausgesprochen poetisch. Liepe musiziert mitteilhaft, und der berühmte Elfenspuk des Finalsatzes gewinnt den Charakter einer wundersam turbulenten, übermütigen Szene aus einem romantischen Märchen. Diese Einspielung des Konzerts zählt für mich zu den herausragenden Interpretationen dieses viel gespielten Werkes.

Giselher Schubert



Musik

★★★★

Klang

★★★★

Northern Colours. Werke von Martinsson, Grieg, Atterberg u. Sibelius; Felix Klieser, Deutsche Radio Philharmonie, Jamie Phillips (2023); Berlin Classics

Der Norden: unendliche Weiten – und im Sommer eine nie untergehende Sonne. Ein wenig davon erzählt dieses Album, das mehr bietet als nur ein schlüssiges Konzept. Denn obwohl man genüsslich im Repertoire hätte wuchern können, liegt der Fokus auf konzertanten Werken von zwei Komponisten, die hierzulande viel zu wenig bekannt sind und gespielt werden: Rolf Martinsson (*1956) und der ewig romantische Kurt Atterberg (1887-1974). Bei dem 2023 uraufgeführten „Soundscape – A Walk in Colours“ handelt es sich um ein Auftragswerk, das im wechselseitigen Diskurs zwischen Komponist und Interpret entstand – eine wundervoll fließende Partitur voller klanglicher Poesie, wie man es von Martinsson kennt. Auch bei Atterberg erkennt man sofort die Handschrift des Komponisten. Doch während es hier in den Fanfaren ein wenig an Kraft im „Hornsound“ fehlt, kann Felix Klieser bei den Legatolinien in den Grieg- und Sibelius-Bearbeitungen restlos überzeugen.

Tamo Schreiber



Musik

★★★★☆

Klang

★★★★

Hartmann: Concerto funebre; **Ravel:** Tzigane; **Sadikova:** Stradivari; Rebekka Hartmann, Rachmaninoff International Orchestra, Kent Nagano (2023/25); Farao

Das Cover lässt bereits vermuten, dass wir hier geweihten Klassikraum betreten, in dem es nichts zu lachen gibt. Für den Opener, Karl Amadeus Hartmanns „Concerto funebre“ für Violine und Streichorchester (1939), dem man zu Recht nachsagt, dass es die Schrecken des Zweiten Weltkriegs antizipiert, mag das zutreffen. Tatsächlich lassen die Musiker diesem noch aus dem Geist des deutschen Spätexpressionismus heraus konzipierten Werk eine Lesart angedeihen, die seinem todernsten Anliegen entspricht und unter die Haut geht. Aber schon mit Maurice Ravels „Tzigane“, hier zu hören in der Orches-

terfassung, verlassen wir die Hardcore-Klassik. Zur Überraschung des Albums gerät „Stradivari“ für Violine und Orchester, das die 1978 in Taschkent geborene Komponistin Aziza Sadikova 2020 für Rebekka Hartmann und die nach ihr benannte Hartmann-Stradivari geschrieben hat. Postmoderne Klänge verbinden sich mit neobarocken Geigensoli frei nach dem Violinvirtuosen Giuseppe Tartini. Auch hier zeigt sich Rebekka Hartmann als eine Geigerin von Weltklasse.

Burkhard Schäfer



Musik

★★★★☆

Klang

★★★★

Theodorakis: Helikon Concerto, Suite Nr. 1 für Klavier und Orchester, Lieder; Danae Dörken, Staatskapelle Weimar, K. Michailidis (2024); Berlin Classics

Was für eine Kraft! Was für eine motorische Energie – und was für eine ganz eigene Sprache! Die Suite Nr. 1 für Klavier und Orchester, die Mikis Theodorakis Anfang der 1950er Jahre komponierte, ist der Fixstern dieser CD. Mit dem experimentellen Mut und der rauen Kante der Suite kann das etwa zeitgleich entstandene, eher lyrisch angelegte und ein wenig klaszistisch anmutende Klavierkonzert „Helikon“ nicht mithalten. Die ebenso temperamentvoll wie prägnant aufspielende Danae Dörken am Flügel und die Staatskapelle Weimar unter Kornilios Michailidis werfen sich hinein in eine Musik, deren rhythmisches Feuer und farbenfrohe Instrumentierung anmuten wie eine griechisch gewürzte Mischung von Strawinsky und Bartók. Leider erfährt man nicht, wer die Klavierfassungen der abschließenden Lieder von Theodorakis angefertigt hat. Danae Dörken spielt sie so, wie es ihnen guttut: als schlichte Lieder ohne Worte von mal linkspolitisch engagiertem, mal poetisch-versunkenem Charakter. Theodorakis' nonkonforme, stets auf Verständlichkeit bedachte Musik hat eine Wiederentdeckung unbedingt verdient.

Susanne Benda